



Verdienstvoller Arzt mit satirischem Talent

Mehr als ein halbes Jahrhundert wirkte der Geheime Sanitätsrat Dr. Carl Schöppner in Bad Reichenhall

Eine stattliche Villa im Kurviertel, eine nach ihm benannte Straße und nicht zuletzt seine Grabstätte auf dem Friedhof St. Zeno erinnern noch heute an den Geheimen Sanitätsrat Dr. Carl Schöppner. Als verdienstvoller Arzt praktizierte er bis ins hohe Alter in Bad Reichenhall, setzte sich für Aufbau und Entwicklung des Kurwesens ein und engagierte sich, wo immer es ihm möglich war, für die Belange seiner Mitbürger.

Von Dr. Helga Proisinger

Als sich der aus Neustadt an der Aisch stammende Schöppner 1891 im Alter von 26 Jahren in der im Jahr zuvor zum „königlichen Bad“ erhobenen Stadt Reichenhall als Arzt niederließ, hatte sich diese im Lauf der Jahrzehnte aus den bescheidenen Anfängen des Heilbads im Jahr 1846 zum Treffpunkt eines internationalen Publikums während der sommerlichen Kurzeit entwickelt. Kein Wunder, dass sich der junge, mit hoher Fachkompetenz ausgestattete Mediziner Schöppner in dieser Stadt ein interessantes Betätigungsfeld erhoffte.

„Doctoris in Medicina Chirurgia et Arte Obstetricia gradum“ stand in der ihm von der Universität Würzburg verliehenen Graduierungsurkunde zu lesen, eine Bezeichnung, die ihn in Zukunft als „Spezialarzt der Chirurgie und Geburtshelfer“ ausweisen sollte. Lange Zeit in der Bad Reichenhaller Bahnhofstraße und nach dem Zweiten Weltkrieg in der von ihm 1904 erworbenen „Villa Theodora“ in der Luitpoldstraße befanden sich seine vielbesuchten Praxen, und noch heute ist manchem älteren Reichenhaller der verantwortungsbewusste und einfühlsame Arzt in Erinnerung, dessen medizinisches Können auch die Hotelgäste des „Axelmannsteins“ zu schätzen wussten, denen er über viele Jahre als Hausarzt zur Verfügung stand.

Schöppners Tätigkeit in der Kurstadt – das sei hier nicht unerwähnt – konnte sich durch seine Eheschließung mit Ernestine Mack im Jahr 1893 auf ein solides, bis in die Anfänge des Heilbades zurückgehendes verwandtschaftliches Fundament stützen. Ernestines Großvater Mathias Mack, ein aus Kelheim stammender Chemiker und Pharmazeut, hatte nicht nur über Jahre hinweg das Amt des Reichenhaller Bürgermeisters bekleidet, sondern 1844 auch die erste Apotheke der Stadt eröffnet und durch die Erfindung der Latschenkieferprodukte einst wesentlich dazu beigetragen, Reichenhall als Kurort weit über die Grenzen Bayerns hinaus bekannt zu machen.

Mathias Macks jüngerem Sohn Josef war es gelungen, diese Produkte zu einer weltweit bekannten Marke auszubauen, sein älterer Sohn Ernst hingegen, Schöppners Schwiegervater, hatte im Jahr 1863 die Kuranstalt „Dianabad“ errichtet, in der die inzwischen namhaft gewordenen Mackschen Präparate zur Anwendung kamen. Doch reichten Schöppners durch seine Ehe mit Ernestine Mack geknüpften verwandtschaftlichen Beziehungen noch um einiges weiter in die Geschichte des Reichenhaller Kurwesens zurück, war doch seine Schwiegermutter Friederike eine Tochter Ernst Rincks. Als Mitbegründer der „Kur- und Molkenanstalt Achselmannstein“ im Jahr 1846, eines für die Geschichte der Stadt Reichenhall epochemachenden Ereignisses, hatte dieser das hiesige Kurwesen eingeleitet.

Doch Rinck wiederum, um den Faden interessanter familiärer Beziehungen noch weiter zu spinnen, hatte sich im Jahr 1838 mit Therese vermählt, einer Tochter des damals allseits bekannten Salinenadministrators Kaspar von Reiner. Bereits Jahrzehnte zuvor hatte Reiner während der napoleonischen Feldzüge als Kommandant der Reichenhaller Gebirgsschützen seine militärische Führungskraft im Jahr 1809 bei der Tiroler Volkshebung gegen die bayerische Besat-

zung bewiesen. Reiner war es aber auch, der nach Reichenhalls verheerendem Stadtbrand von 1834 das völlig verwahrloste Ruinengrundstück in der Nähe der Gradierwerke erworben hatte, auf dem einst das Landschlösschen „Achselmannstein“ – lange Zeit Sitz einer Baumwoll-Strick-Manufaktur – gestanden hatte, das in der Nacht des Stadtbrandes ein Opfer der Flammen geworden war. Nach Reiners Tod im Jahr 1841 kam bei seinen Erben, zu denen auch sein Schwiegersohn Rinck zählte, der Gedanke auf, an dieser so günstig nahe der Poststraße nach Salzburg gelegenen Stelle eine Kuranstalt zu errichten, ein Gedanke, der schließlich mit der Eröffnung des „Achselmannsteins“ im Mai 1846 Wirklichkeit wurde.

Dem mit den einstigen Pionieren des Reichenhaller Kurbetriebes durch verwandtschaftliche Bande verknüpften Schöppner gelang es jedoch schon bald, auch auf genügend eigene Verdienste verweisen zu können. Seine ärztliche Kompetenz war in der Kurstadt allseits geschätzt, beschränkte sich aber nicht allein auf seine tägliche Ordination.

Aufsehen erregende medizinische Erfolge

So befasste sich der Arzt Schöppner unter anderem mit den seinerzeit für die Reichenhaller Kurerfolge so wichtigen, erstmals in den 1860er-Jahren im „Dianabad“ installierten „pneumatischen Kammern“. Durch das Einatmen komprimierter, mit reinem Sauerstoff gesättigter Bergluft konnten in diesen kesselartigen Kammern bei an Asthma oder Bronchitis Erkrankten oft wahre Wunder bewirkt werden. Einem Aufenthalt in den doch recht beengten Kammern sagte man freilich auch manche unangenehme Begleiterscheinung nach. Bei sensiblen Patienten, so war zu hören, könne er Beklemmungen, sogar Angstzustände auslösen. Schöppner untersuchte daraufhin gezielt seine sich in den Kammern aufhaltenden Patienten, um festzustellen, wie sich ihr Blutdruck in dieser Zeit veränderte, und fasste schließlich seine diesbezüglichen Beobachtungen im Jahr 1909 in einer medizinischen Publikation zusammen.

Das ausgehende 19. Jahrhundert, in dem sich Dr. Schöppner in Bad Reichenhall niederließ, war eine Epoche aufsehenerregender medizinischer Erfolge. So hatte der Berliner Arzt Robert Koch Bakterien als Überträger von Krankheiten und damit die Wichtigkeit von Hygiene im Alltag erkannt. Wie sehr der Gesundheitszustand des Menschen von seiner unmittelbaren Umgebung abhängt, hatte auch der als „Vater der Hygiene“ geltende Max von Pettenkofer festgestellt, der jahrzehntelang an der Münchener Universität lehrte.

Ausgehend von diesen neuen Erkenntnissen wies Dr. Schöppner die Bevölkerung Reichenhalls, da er langjähriger Leiter der örtlichen Gesundheitskommission und zugleich Schularzt war, immer wieder mit Nachdruck auf die Einhaltung ihm wichtig erscheinender gesundheitlicher Regeln hin; denn vielfach musste erst ins Bewusstsein gebracht werden, was heute selbstverständlich ist. In seiner Eigenschaft als Gesundheitskommissär äußerte er sich wiederholt zur Wohnungshygiene, schlug vor,



Dr. Carl Schöppner setzte über Jahrzehnte seine vielseitigen Fähigkeiten zum Wohl seiner Mitbürger ein. Die Aufnahme stammt aus dem Jahr 1924. – Fotos: privat



Reichenhaller Arztfamilie: Dr. Carl und Ernestine Schöppner mit den Töchtern Fernanda und Friederike.

die Nahrungsmittel durch einen eigens dafür eingesetzten Beamten kontrollieren zu lassen, und da die Schrecken verbreitende Tuberkulose in jenen Jahren nach wie vor grassierte, verwies er auf das strikte Verbot, die Lebensmittel in den Geschäften zu berühren. Hühnerhaltung mitten in der Stadt, wie sie damals noch verbreitet war, empfand Schöppner schlichtweg als Ärgernis und riet dringend, diese wenigstens im Kurgelbiet zu untersagen („Grenzboten“, 22. Februar 1907).

„Teufelskutschen“ in der Kurstadt

Auch mit den „Auswüchsen des Automobilismus“, wie man am 31. März 1908 im „Grenzboten“ lesen konnte, befasste sich Geheimrat Schöppner, einem aus heutiger Sicht kaum nachvollziehbaren Problem. Denn erst wenige Jahre zuvor, 1898, befürwortete er die erste Auto die Straßen der Kurstadt. Es handelte sich dabei um ei-

ne von dem Reichenhaller Arzt Carl von Heinleth erworbene „fahrbare Kutsche“, von vielen im Ort ob ihrer für damalige Zeiten kaum vorstellbaren Höchstgeschwindigkeit von 20 km/h als wahre „Teufelskutsche“ verschrien. Als allerdings in den Jahren nach 1900 aufgrund des florierenden Fremdenverkehrs die Zahl der die Stadt Reichenhall passierenden Autos wuchs, kam es, weil Straßen und Wege noch ungepflastert waren, zu einer erheblichen Staubentwicklung im Ort.

Da Schöppner nicht nur das Amt eines leitenden Gesundheitskommissärs, sondern auch das eines Gemeindebevollmächtigten ausübte – womit er einem Gremium angehörte, das bis zum Ende des Ersten Weltkriegs gegenüber dem Magistrat eine beratende Funktion besaß – setzte er sich wiederholt vehement für eine Teerung der Straßen ein, schlug aber auch Maßnahmen zur Bekämpfung des durch die Automobile verursachten Lärms vor, so etwa Nebenstraßen im Kurort für Fahrzeuge grundsätzlich zu sperren. Zu den herausragenden Verdiensten Dr.

Schöppners zählte zweifellos, dass er im Jahr 1892 durch die Gründung einer aus 30 bis 40 Männern bestehenden „freiwilligen Sanitätskolonne“ die sich damals immer mehr verbreitenden Gedanken des „Roten Kreuzes“ aufgriff, auch wenn diese Organisation in Bayern offiziell erst nach dem Ersten Weltkrieg ins Leben gerufen wurde. In zahlreichen Fällen rückte unter Dr. Schöppners Führung, ausgestattet mit einem pferdebepannten Krankentransportwagen, die „Kolonne“ aus und leistete, meist unentgeltlich, Hilfe, wo immer sie nötig war. So etwa konnte man am 14. Januar 1897 im „Grenzboten“ lesen, die „Kolonne“ sei im vorangegangenen Jahr „57mal ausgerückt und nur in 7 Fällen wurde den wackeren Männern einige Honorierung für ihre Samariterdienste zuteil.“

Vorreiter des Roten Kreuzes in Bayern

Diese Samariterdienste beruhten auf den Ideen des von dem Schweizer Kaufmann Henri Dunant anlässlich der Schlacht von Solferino gegründeten „Roten Kreuzes“. Dunant, der Augenzeuge dieser äußerst blutigen Schlacht im Jahr 1859 während der italienischen Freiheitskriege war, schrieb, zutiefst erschüttert vom Leiden und Sterben der verwundeten Soldaten, seine Eindrücke nieder, die mit dem flammenden Appell „Wir sind alle Brüder!“ endeten. Im Jahr 1864 wurde die 1. Genfer Konvention, die zur Gründung des „Roten Kreuzes“ führen sollte, von zunächst 13 Staaten unterzeichnet. Von den Gedanken Dunants ausgehend, beschlossen diese die völkerrechtliche Anerkennung von Hilfeleistung für Verwundete im Krieg, ohne dabei auf die Nationalität der Betroffenen zu achten. Doch sah die neu gegründete Or-

ganisation ihre Aufgabe schon bald darin, nicht nur im Krieg zu helfen, sondern auch im Frieden, wo immer es erforderlich war, humanitäre Hilfe zu leisten. Noch im Jahr 1864 entstanden in Deutschland Vereinigungen, die sich diesen Idealen, den Grundlagen des späteren „Roten Kreuzes“ verpflichtet fühlten.

In Bayern war es die Königinwitwe Marie, die Mutter Ludwigs II., die im Dezember 1869 zur Gründung eines „Bayerischen Frauenvereins“ aufrief, der sich die „Pflege und Unterstützung der im Felde verwundeten und erkrankten Krieger“ zur Aufgabe machte und der sich schon kurze Zeit später im deutsch-französischen Krieg 1870/71 bewähren sollte. Nicht nur Gelder sammelten die sich in diesem Verein engagierenden Frauen, sie beschafften auch Verbandszeug, Medikamente und Wäsche, stellten Lazarette und Sanitätskorps aus. In Reichenhall wurde ein solcher von den Ideen Dunants geprägter „Frauenverein“ am 16. Januar 1881 ins Leben gerufen, das männliche Pendant dazu bildete die elf Jahre später von Dr. Carl Schöppner gegründete „freiwillige Sanitätskolonne“. War diese Reichenhaller „Sanitätskolonne“ anfangs noch eher bescheiden ausgestattet, so wirkte sich der nach der Jahrhundertwende ansteigende Wohlstand auch auf den hiesigen, von Dr. Schöppner geleiteten Krankentransport durchaus positiv aus; denn nur wenige Wochen vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs, am 6. Juni 1914, konnte der „Grenzbote“ berichten: „Die Sanitätskolonne besitzt nun einen gut gefederten und praktisch eingerichteten Sanitätslandauer im Werte von 4000 M.“

Ein trauriges Betätigungsfeld brachten die Jahre des Ersten Weltkriegs der „Sanitätskolonne“, die bereits in den ersten Kriegswochen an die Front ausrücken musste, inzwischen durch eine stattliche Anzahl weiterer freiwilliger Mitglieder verstärkt und nicht nur von Dr. Schöppner, sondern auch von seinem Kollegen Carl von Heinleth und dem Brauereibesitzer Ernst Wieninger angeführt. Der 1915 zum Oberstabsarzt beförderte Dr. Schöppner bewies sein medizinisches Können in jenen Jahren vorwiegend als Lazarettarzt in München sowie in Reichenhall und wurde schließlich, inzwischen mit militärischen Auszeichnungen geehrt, 1916 als Chefarzt ins Generalgouvernement Warschau, den von den Deutschen während des Krieges besetzten einstigen russischen Teil Polens, versetzt.

Die Folgen des Kriegs und den Sturz der Monarchien bekam die Stadt Reichenhall deutlich zu spüren: Denn das internationale und zahlungskräftige Publikum der Vorkriegsjahre blieb aus, zahlreiche Hotels und Kuranstalten mussten für immer schließen und der einst so mondäne Kurort drohte zu einer belanglosen Sommerfrische herabzusinken.

Doch gehörte Dr. Schöppner in diesen schweren Nachkriegsjahren zu jenen verdienstvollen Reichenhallern, die sich energisch dafür einsetzten, dem Kurwesen wieder neue Impulse zu verleihen. Allerdings zeigte sich gerade in den Jahren nach dem Weltkrieg, wie facettenreich die Persönlichkeit des Arztes Schöppner war; denn seine Talente erschöpften sich nicht mit seinem medizinischen Können. Vielmehr trat nun neben seiner überragenden Tätigkeit auch immer mehr seine große Vorliebe fürs Musische und Literarische zutage.

Schon kurz nach seiner Niederlassung in Bad Reichenhall hatte es seinerzeit den jungen, sangesfreudigen Arzt Schöppner zu der örtlichen von Chorleiter Gottfried Heilingbrunner geleiteten „Liedertafel“ gezogen, die er stimmungsvoll und viele Jahre auch als ihr Vorsitzender unterstützte und der er bis weit nach dem Ersten Weltkrieg die Treue hielt. Als am Ende des 19. Jahrhunderts als Ausdruck des gewachse-

nen bürgerlichen Selbstbewusstseins das Vereinswesen allenthalben florierte, erfreuten sich gerade Liedertafeln und Gesangsvereine besonderer Beliebtheit. Fern der politischen Auseinandersetzung führten sie Menschen gleicher Interessen zusammen. Waren es zu Beginn des Jahrhunderts in dem von Carl Friedrich Zelter in Berlin gegründeten ersten Männerchor vorwiegend patriotische Gesänge, die das gesteigerte deutsche Nationalbewusstsein im Kampf gegen Napoleon zum Ausdruck brachten, so dürfte zu Dr. Schöppners Zeiten das Repertoire der 1847 in Reichenhall „zum Zwecke der Gesangsentwicklung“ gegründeten „Liedertafel“ weit vielfältiger gewesen sein.

Zunehmende Sangesfreude

Die damaligen Gesangsvereine fanden allerdings nicht nur Anklang in bürgerlichen Kreisen, auch Proletarier schlossen sich, entsprechend ihres am Ende des Jahrhunderts gestärkten Selbstbewusstseins, zu „Arbeitergesangsvereinen“ zusammen, und auch die stattliche Zahl von „Sängerriegen“ unter der Turnerschaft zeugte seinerzeit von der zunehmenden Sangesfreudigkeit weiter Teile der Bevölkerung.

Nicht nur die Reichenhaller „Liedertafel“ profitierte von Schöppners musischen Vorlieben; bei den verschiedensten Gelegenheiten zeigte es sich, dass es dem Arzt gelang, diese musischen Neigungen mit einer gehörigen Portion Humor, mit einem Hang zu Witz und Satire zu verbinden. Schöppners Freude daran, Geschehnisse des Alltags mit feiner Ironie zu überziehen und sie, wenn nötig, auch ein wenig der Lächerlichkeit preiszugeben, dürfte ihn unter anderem dazu veranlasst haben, im Jahr 1922 zusammen mit seinem Schwiegersohn Dr. Friedrich Seufferheld und einigen anderen Reichenhallern die „Schlarafia Hala bavarica“ zu gründen. Zu den Prinzipien dieses heute noch in Reichenhall existierenden Männerbunds, eines Ablegers der in der Mitte des 19. Jahrhunderts in Prag ins Leben gerufenen „Allschlarafia“, zählen die Pflege künstlerischer Interessen, die Hochhaltung der Freundschaft und ein feinsinniger Humor.

Für Dr. Schöppner jedenfalls boten die schlaraffischen Zusammenkünfte das geradezu ideale Forum, seine meist in Gedichtform verfassten, witzig-satirischen, jedoch niemals verletzenden Beiträge zum Besten zu geben, wobei er sich des Applauses seiner für diese so humorvolle Unterhaltung dankbaren Schlaraffenbrüder stets sicher sein konnte.

Schöppners bei den schlaraffischen Geselligkeiten oft erprobter Hang zu Witz und Ironie stellte sich aber auch in seiner Eigenschaft als Autor einiger seinerzeit in Reichenhall gerne aufgeführter Komödien heraus sowie als Verfasser einer aus seiner langjährigen ärztlichen Erfahrung entstandenen Darstellung des Reichenhaller Badelebens aus dem Jahr 1925. Als Co-Autor bei der Entstehung dieses kleinen humoristisch-satirischen in Versen verfassten Werks fungierte sein ärztlicher Kollege Carl von Heinleth. Beiden Ärzten war es gelungen, eine bereits im Jahr 1900 erschienene, einem geheimnisvollen „Meister Wurz“ zugeschriebene Abhandlung über das Reichenhaller Badeleben neu zu überarbeiten.

Hinter dem rätselhaften „Meister Wurz“ verbarg sich freilich niemand anderer als der in der Kurstadt allseits bekannte Buchhändler Adolf Bühler, der sich bereits im Jahr 1861 als Verfasser des ersten örtlichen Reiseführers einen Namen gemacht hatte.

„Mit Vers und Bildwerk neu versehen. Solches aber ist geschehen“ durch zwei Doktoren als Autoren“ kann man dem Vorwort der Neubearbeitung durch Schöppner und von Heinleth entnehmen. Kein großer dichterischer Wurf ist da gelungen. Doch zeugen die aus der Sicht zweier erfahrener Kurärzte niedergeschriebenen, wohl auch mit Absicht ein wenig ungenau wirkenden Verse von kritischer Beobachtung des jährlich wieder-

kehrenden Badepublikums und geben immerhin auf witzig-amüsante Weise Einblick in den Reichenhaller Kurbetrieb der 1920er-Jahre.

„Weise kennen keine Wahl, sondern geh'n nach Reichenhall,“ – so der Beginn ihrer Ausführungen – „wo mit Sol' und Latschendüften, Molk' und komprimierten Lüften, Mutterlaug' und Kräutersaft Heilung man den Kranken schafft, wo mit der pneumat'schen Kammer man bekämpft des Asthmas Jammer, wo dem Salz der Edelquelle weichen selbst die schwersten Fälle.“ Und da der Besuch der hermetisch abgeschlossenen pneumatischen Kammern für Asthmakranke seinerzeit in Reichenhall geradezu ein „Muss“ darstellte, dies bei ängstlichen Naturen jedoch zu den bereits erwähnten Beklemmungen führte, gingen auch darauf die beiden ärztlichen Autoren ein: „Büßend seine Sündenfälle sitzt man in pneumat'scher Zelle, blickt verstoßen auf die Uhr. Ach, wann endet die Klausur?“

Als 1925 die Neubearbeitung des Bühlerschen Werks durch Schöppner und von Heinleth erschien, war vom Elend der Nachkriegsjahre nur noch wenig zu spüren. Bessere, später als die „goldenen 20er-Jahre“ bezeichnete Zeiten, hatten begonnen, brachten neue Einflüsse – meist aus den USA –, änderten Mode und Freizeitverhalten, sorgten für technischen Fortschritt, und nicht zuletzt die allmählich einsetzende Emanzipation der Frauen machte sich allenthalben bemerkbar. Auch aus den Versen der beiden Ärzte sind der veränderte Zeitgeist und Lebensstil der 1920er-Jahre heraus zu lesen, und darin vor allem unterschieden sie sich von der Bühlerschen noch während der Kaiserzeit verfassten Publikation.

Sportliche Betätigung etwa, von Frauen damals oft als Zeichen ihrer zunehmenden Emanzipation betrachtet, spielte im Freizeitverhalten der Menschen in jenen Jahren eine immer größere Rolle. Neue, oft aus den USA und England „importierte“ Sportarten setzten sich durch, lösten Begeisterung aus und waren schon bald auch aus dem Reichenhaller Badeleben nicht mehr wegzudenken. „Um den Körper zu gesunden, hat man jetzt den Sport erfunden, einesteils treibt man's als Mode, andernteils als Heilmethode“, las man dazu in Schöppners und von Heinleths Versen.

Neue Trends kritisch bäugt

Doch nicht jeder im alpenländischen Heilbad mochte gut heißen haben, was da an neuen Trends ins Tal der Saalach drängte: Weder die von so manchen als Symptom der „kulturellen Vernigerung“ bezeichneten Jazzklänge und Modetänze noch den Anblick einer im Vergleich zum sittenstrengen Kaiserreich wesentlich freizügigeren Bekleidung. „Und der Gottheit Ebenbild zeigt sich mangelhaft verhält“ – so Schöppners und Heinleths Kommentar beim Blick aufs sommerliche Badetreiben am Reichenhall nahe gelegenen Thumsee. Und angesichts des ihnen eher ungewohnten abendlichen Freizeitamüsemments des damaligen Kurpublikums entfloßen Verse wie „... duft'ge Hüllen, Lackschuhganz, Körperrecken, Neger-tanz“ der Feder der beiden Ärzte-Poeten.

Eine bislang unbekannte Reichenhaller Rarität soll hier nicht unerwähnt bleiben, zeigt sie doch erneut das satirische Talent des Arztes Schöppner: ein von seinem Urenkel im Familienarchiv aufbewahrtes, von Dr. Carl Schöppner verfasstes Theaterstück, betitelt mit „Kleine Reichenhaller Revue“ und durchaus wert, noch heute aufgeführt zu werden. Obwohl undatiert, dürfte die Handlung des kleinen Theaterstücks im Reichenhall der Jahre um 1930 spielen, eine insofern nahe liegende Vermutung, da einer der Protagonisten der „Revue“ wiederholt das Lied „Ich bin von Kopf bis Fuß auf Liebe eingestellt“ anstimmt und dieses aus dem 1929 gedrehten Film „Der blaue Engel“ stammt.

Der Reichenhaller Kurpark ist der Ort einer eher trivialen Hand-



Ehren-Diplom für Dr. Carl Schöppner zur Würdigung seiner Dienstzeit, ausgestellt vom Stadtmagistrat Bad Reichenhall im Jahr 1907.



Grabstätte Dr. Carl Schöppners auf dem Friedhof St. Zeno.

lung: Zwei junge Mädchen, die ihre zur Kur in Reichenhall verweilenden Mütter begleiten, geben, um sich die Reichenhaller Urlaubswochen etwas amüsanter zu gestalten, eine Bekanntschaftsannonce auf, warten vor dem Gradierwerk auf die sich daraufhin meldenden Bewerber, nach einigem Hin und Her, den bei Komödien üblichen Verwicklungen und Verwechslungen, finden sich schließlich die Paare zusammen.

Doch bei aller Trivialität der Handlung ist aus der in amüsant-ironischem, gelegentlich auch sarkastischem Plauderton geschriebenen „Reichenhaller Revue“ weit mehr heraus zu lesen. Nicht nur, dass man am Beginn der Schöppnerschen „Revue“ erfährt, dass eine neue Zeit angebrochen sei, „eine Zeit des Sports und der Rekorde“.

Vor allem spiegeln die in dem Theaterstück agierenden Personen den Wandel der Reichenhaller Kurgesellschaft in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg wider. Karikaturistisch überzeichnet, allein schon durch die Namensgebung, werden einzelne Typen des damaligen Kurpublikums vorgestellt, denen weder die aristokratische Distinguiertheit noch die Internationalität der einstigen Reichenhaller Gästeklientel aus der Zeit vor 1914, einer für immer erloschenen Epoche, anhaftet: Frau Strumpffabrikant Blümchen aus Zwickau tritt auf, die mit Fremdwörtern auf Kriegsfuß stehende Parvenuegattin Olga Neureich, der schwäbelnde Asthmatiker Knöpfle, der Jude Mauschel Veilchenblüh und schließlich das ältliche, schon seit Jahrzehnten die Kurstadt aufsuhende und vergangenen Zeiten

nachtrauernde Fräulein Adelheid, das zutiefst beklagt, „einen solchen Rückgang im Niveau des Kurpublikums noch nicht erlebt zu haben.“

Am Ende der „Revue“ führt sich der hier als „Geheimer Sanitätsrat Schöppler“ bezeichnete Autor selbst als eine Art „deus ex machina“ in das etwas verwickelte Geschehen ein, dem allein es gelingt, die nötige Ordnung in dem allgemeinen Wirrwarr wieder herzustellen.

Vor allem aber greift Dr. Schöppners „Kleine Reichenhaller Revue“ eine der einschneidendsten gesellschaftlichen Veränderungen der 20er-Jahre des vorangegangenen Jahrhunderts auf: die gewandelte Rolle der Frauen, die sich vom weiblichen Ideal der Wilhelminischen Epoche damals längst verabschiedet und sich das Wahlrecht sowie ein Recht auf höhere Bildung erkämpft hatten. Selbstbewusst treten in Schöppners Theaterstück die beiden jungen Protagonistinnen auf: modisch gekleidet im Stil der neuen Zeit mit knielangem Rock und kurz geschnittenem Haar, eine angehende Ärztin die eine, juristische Referendarin die andere. Sie verzichten darauf, in schüchterner Zurückhaltung auf den ihnen – wie einst häufig üblich – von den Eltern bestimmten Ehemann zu warten, diesbezüglich ergreifen sie, forsch und unbekümmert, lieber selbst die Initiative.

Doch noch eine weitere Facette des damaligen Reichenhaller Badepublikums ist beiden Texten, der „Badekur in Reichenhall“ und der „Kleinen Reichenhaller Revue“, zu entnehmen: Der Kurort Reichenhall galt seit Ende des 19. Jahrhun-



Ernst Rinck, Erbe des Schlosses Axelmannstein, ließ dort 1846 das Solebad und die Molkenkuranstalt Axelmannstein errichten und gilt damit als Mitbegründer des Kurbetriebs in Reichenhall.



Ernst Mack, Sohn des Apothekers Mathias Mack, baute im Jahr 1863 die Apotheke zur Kuranstalt Dianabad aus.

derts als „Judenbad“. In einer Zeit, als antisemitisches Gedankengut auch in bildungsbürgerlichen und intellektuellen Kreisen beinahe zum „guten Ton“ gehörte, vorwiegend in den Kurorten Norddeutschlands der „Bäder-Antisemitismus“ weit verbreitet war und mancher Ort sogar mit dem Prädikat „judenfrei“ zu sein für sich warb, eilte der Stadt Reichenhall der Ruf wohlwollender Toleranz gegenüber Gästen mosaikischen Glaubens voraus. Seit Jahrzehnten waren sie ins saisonale Kurgeschehen integriert.

Reichenhall galt als „Judenbad“

Nicht nur koschere Restaurants und eigene Gebetsäle standen ihnen zur Verfügung. Ein Teil der im Ort ansässigen Ärzte war selbst jüdischer Abstammung und Juden galten, da finanziell gut gestellt und dem Leben im Kurort angepasst, im Allgemeinen als gern gesehene Gäste.

Allerdings machten sich auch im „liberalen“ Reichenhall, vor allem in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg, gewisse antijüdische Tendenzen bemerkbar. Sie galten vorwiegend den vor den russischen Pogromen geflohenen, streng orthodoxen „Ostjuden“, in der Stadt deutlich erkennbar an Kaftan und Schläfenlocken. Von diesen „Ostjuden“ wollte man sich, auch vonseiten deutscher Juden, abgrenzen, bezeichnete sie als „Kaftanträger“, machte sich bisweilen über sie lustig und behaftete sie mit antijüdischen Klischees.

Auch dieser Aspekt der Reichenhaller Kurgesellschaft in den 1920er-Jahren ist Schöppners und von Heinleths Versen zu entnehmen. So kann man etwa lesen: „Gerne ist sogar gelitten jene Abart der Semiten, die aus Lodz und andern Orten bis ins Tal der Saalach schnorren.“

Dr. Carl Schöppner, der auf satirische Weise die einstige Reichenhaller Kurgesellschaft so facettenreich beschrieb, hielt über ein halbes Jahrhundert bis zu seinem Tod im Jahr 1949 seiner Wahlheimat die Treue. Seine ärztlichen Kompetenzen, seine Initiative zur Gründung der „freiwilligen Sanitätskolonne“, des späteren „Roten Kreuzes“, und auch seine jahrelange Tätigkeit als Gemeindebevollmächtigter hatten ihn zu einem äußerst beliebten und verdienstvollen Mitbürger gemacht.

Schließlich reihte sich Dr. Schöppner aber auch in die zahlreiche Schar jener Nicht-Reichenhaller ein, die einst, von auswärts kommend, zum Aufbau des Badewesens und zu seiner Weiterentwicklung in der Glanzzeit des Kurortes um 1900 einen wesentlichen Beitrag leisteten. Die Stadt Reichenhall mit ihren landschaftlichen Vorzügen, ihren günstigen klimatischen Bedingungen und ihren natürlichen Solequellen dürfte auf diese „Pioniere“ eine geradezu magische Anziehungskraft ausgeübt haben. Sie ahnten wohl, dort vielversprechende Möglichkeiten zur Entfaltung ihrer Fähigkeiten und Kenntnisse vorzufinden, hofften sich aber angesichts einer zumeist recht betuchten Gästeklientel sicher auch den entsprechenden lukrativen Gewinn. Und in der Stadt Reichenhall, dem seit der Mitte des 19. Jahrhunderts aufstrebenden und um 1900 florierenden Bad, stand man den neu zugezogenen Mitbürgern offen gegenüber, nahm sie bereitwillig auf und erkannte sehr rasch die Chance, durch diese Neuankömmlinge weiterführende und bereichernde Impulse zu erhalten.

Verdienstvolle Nicht-Reichenhaller

Der mit der Geschichte Reichenhalls so eng verflochtene Sachse Ernst Rinck etwa gehörte zu diesen verdienstvollen Nicht-Reichenhallern, ebenso die aus Kelheim an der Donau kommende, für die Stadt so bedeutungsvolle Macksche Apothekerfamilie. Georg von Liebig, der erstmals eine balneologische Grundlage für das Heilbad schuf, stammte aus München, aus Kaiserslautern gebürtig war der 1861 mit seinem Reiseführer den Gästen der Kurstadt geografische Orientierung bietende Adolf Bühler und der Augsburger Max Zugschwerdt brachte 1841 die erste Ausgabe des „Reichenhaller Tagblatts“ heraus. Der Ungar Josef Gungl fungierte im Jahr 1868 als Schöpfer des Kurorchesters und aus dem Mecklenburgischen nach Reichenhall verschlug es Gustav Paepke, der in Reichenhalls Glanzzeit dieses Orchester zu einem anspruchsvollen Sinfonieorchester ausbaute. Dass einst auch Dr. Carl Schöppner den Weg nach Bad Reichenhall fand, wo er über Jahrzehnte seine vielseitigen Fähigkeiten zum Wohl seiner Mitbürger einsetzte, darf als Gewinn für die Kurstadt betrachtet werden.

- Quellen:
 ▶ „Der Grenzbote“ 1877-1916.
 ▶ „Südost-Kurier“ 25.8.1949.
 ▶ Carl Schöppner/Carl von Heinleth: „Die Badekur in Reichenhall“.
 ▶ Carl Schöppner: „Kleine Reichenhaller Revue“.
 ▶ Johannes Lang: „Geschichte von Bad Reichenhall“.
 ▶ Herbert Pfisterer: „Reichenhall in seiner bayerischen Geschichte“.

Für freundliche Unterstützung dankt die Autorin Rainer Langhans, dem Urenkel Dr. Carl Schöppners, sowie Dr. Johannes Lang und dem Einwohnermeldeamt Bad Reichenhall.

„Heimatblätter“, Beilage zu „Reichenhaller Tagblatt“ und „Freilassinger Anzeiger“, gegründet 1920 von Max Wiedemann, Druck und Verlag der „BGL-Medien und Druck GmbH & Co KG“, Bad Reichenhall.